

Werk

Titel: Reise nach der großen Oase El Khargeh in der Lybischen Wüste

Autor: Brugsch-Bey, Heinrich

Verlag: Hinrichs

Ort: Leipzig

Jahr: 1878

Kollektion: DigiWunschbuch

Werk Id: PPN522303862

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN522303862> | LOG_0006

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=522303862>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I.

Veranlassung und Vorbereitungen zur Reise nach der grossen Oase von El-Khargeh.

Eine Reise nach den im Westen von Aegypten gelegenen Oasen der libyschen Wüste pflegt nicht zu den alltäglichen Gewohnheiten der zahlreichen Besucher des Wunderlandes der Pharaonen zu gehören. Abgesehen von dem nothwendigen Aufwand an Zeit und an Kosten, wie sie einem gewöhnlichen Sterblichen nicht leicht zu Gebote stehen, fehlt es während eines Ausfluges nach dem Westen vor allem an der nöthigen Bequemlichkeit, die selbst eine sorgfältige Ausrüstung zu schaffen nicht im Stande sein dürfte. Aus diesem Grunde ist es erklärlich, wenn bisher nur Fachmänner oder besonders wissbegierige Reisende europäischer Herkunft es über sich gewonnen haben, vom Nile aus die westliche Seitenrichtung einzuschlagen, um die schwimmende Wohnung der „goldenen“ Dahabieh mit dem wenig angenehmen vierbeinigen Schiffe der Wüste auf einige Wochen zu vertauschen. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Denn zum Glück fehlt es auch nicht an solchen Reisenden, auf welche gerade das Schwierige, Unbekannte und Fernliegende einen ganz besonderen Reiz ausübt. Und gerade dieser Neigung verdanke ich die Erfüllung meines oft gehegten Wunsches, die grosse Oase, gewöhnlich mit ihrer modern-arabischen Bezeichnung El-Khargeh d. h. „die äussere“ genannt, besucht und soweit es die beschränkte Zeit gestattete, ihre vorhandenen Ueberreste aus dem Alterthume mit den Augen eines hieroglyphenkundigen Forschers eingehend geprüft zu haben. Das Ergebniss meiner Erfahrungen und Untersuchungen an Ort und Stelle enthalten die nachstehenden Blätter.

Im Anfang des Monats Januar 1875 ward mir von dem Khediven Aegyptens, Ismaël Pascha, der ehrenvolle Auftrag zu Theil, einem jungen liebenswürdigen deutschen Fürsten, S. K. H. dem Erbgrossherzog August von Oldenburg, auf seiner bevorstehenden Reise nach Oberägypten und Nubien als Führer und Begleiter meine Dienste zu widmen. Auf einer Dahabieh, welcher ein viceköniglicher Dampfer als Remorqueur voranzog, hatten wir am 14. Tage des genannten Monates die Khalifenstadt Kairo verlassen und sechs Tage darauf lagen die Schiffe bereits bei Hamrah, der Hafenstadt von Ossiut, vor Anker. Wir befanden uns somit an dem bedeutendsten und volkreichsten Orte Oberägyptens, denn das liebliche Ossiut, die „Wolfsstadt“ (Lykopolis) des Alterthums, bildet gegenwärtig den wichtigsten Ausgangspunkt des Karawanenverkehrs mit den Inselländern der grossen libyschen Wüste und den bedeutendsten Stapelplatz für die Erzeugnisse des inneren Afrika. Einer bereits in Kairo gepflogenen Verabredung gemäss war beschlossen worden, in Ossiut die Ankunft eines zweiten erlauchten Reisenden, S. K. H. des Erbgrossherzogs Friedrich von Mecklenburg-Schwerin abzuwarten, um gemeinsam die Weiterfahrt nach dem Süden auf der Wasserstrasse des Niles fortzusetzen,

und die erhaltenen Denkmäler der Vorzeit an seinen Ufern in Augenschein zu nehmen. Nach den letzten, von Kairo eingetroffenen Briefen durften zehn bis zwölf Tage bis dahin vorübergehen. Es galt also die reichlich gebotene Zeit in einer Weise auszufüllen, die uns gestattete von Ossiut nicht bloss mit dem Eindruck genossener Langweil zu scheiden. Leicht war es mir den Prinzen zu überzeugen, dass ein Wüstenritt nach der grossen Oase von El-Khargeh eine ebenso dankenswerthe als belohnende Aufgabe sei, welche ausserdem der altägyptischen Wissenschaft möglicherweise zum grossen Nutzen gereichen könne. Dem geweckten, stets regen Sinne des Erbgrossherzogs gewährte es die höchste Freude der geschichtlichen Forschung der Oasenwelt einen besonderen Dienst zu leisten. Wenn irgend etwas dazu beitragen konnte seine Absicht durchzuführen, so war es sicherlich meine vielleicht unvorsichtige Bemerkung, dass wir den Anblick der von Europäern nur selten besuchten Landschaften im Westen voraussichtlich mit mancher Entbehrung und unvermeidlichen Mühseligkeiten zu bezahlen haben würden. Somit war die Reise eine beschlossene Sache und es handelte sich nur darum, die nöthigen Massregeln zu treffen, um ohne Verzug und Zeitverlust die Wüstenreise auf das schleunigste vorzubereiten.

Zunächst war es unsere Aufgabe genaue Erkundigungen über die beste Reisegelegenheit nach der Oase einzuziehen, da wie gesagt Ossiut den nördlichen Endpunkt der grossen Karawanenstrasse bildet, welche, durch das Gebiet der Oasen führend, ihr Ziel in der südlich gelegenen Landschaft des Dar Fur findet. Gewöhnlich stellen die Beduinen vom Stamme der Beni-Adi, welcher die benachbarte Wüste im Westen von Ossiut bewohnt, die nöthige Zahl von Kameelen und Mannschaften zu den grossen Wüstenfahrten. Zwei Tage würden indess darüber hingegangen sein, die Söhne der Wildniss zusammenzurufen, um sie und ihre Thiere für die Karawane zu verpflichten. Ausserdem sollten es von Ossiut bis zu dem Hauptorte der grossen Oase, der gleichnamigen Stadt El-Khargeh, fünf lange Reisetage sein, die bei kürzerer Marschzeit sich auf etwa eine Woche ausdehnen würden. Bei der uns knapp zugemessenen Zeit erschien uns dieser wenn gleich am häufigsten eingeschlagene Weg wenig zusagend für die Wahl des Aufbruchsortes. Nach kurzer Berathung wurde einer anderen vorgeschlagenen Strasse der Vorzug gegeben, welche von der Mudirieh Girgeh aus, in südwestlicher Richtung, dasselbe Reiseziel in drei oder vier Tagemärschen erreichen liess.

Nach eintägigem Aufenthalte in Ossiut wurde die Reise zu Wasser stromaufwärts fortgesetzt und bereits am Abend des 21. Januar landeten wir Angesichts der Stadt Sohag, in welcher der Mudir oder Gouverneur der ganzen Provinz Girgeh seinen Sitz aufgeschlagen hat. Der Mudir war bereits telegraphisch von der bevorstehenden Oasen-Reise unterrichtet worden und mit dankenswerthem Eifer hatte er die nöthigen Vorbereitungen zu dem beabsichtigten Ausfluge getroffen. Bei unserer Ankunft leuchteten uns mehrere Soldatenzelte vom hohen Ufer entgegen und ein reges Leben in ihrer Nähe deutete auf besondere Vorbereitungen zu einem ungewöhnlichen Ereigniss hin.

Meine Unterhandlungen mit dem Mudir, unterstützt und erleichtert durch die zufällige Anwesenheit des damaligen ägyptischen Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, des fein gebildeten Nubar Pascha, führten zu einem ebenso schnellen als günstigen Abschluss. Gegen Abend trafen bereits etwa dreissig Beduinen vom Stamme der Beni-Wassel mit einem langen Zuge leicht gebauter schlanker Kameelstuten (naka) ein. Sie hatten die wüsten Felsenthäler ihrer Heimath, auf dem jenseitigen Ufer des Niles, gegenüber von Sohag, rechtzeitig verlassen, um am nächsten Morgen sich und ihre Thiere zur Verfügung zu stellen. Zwei ihrer Scheich's, Ali und sein Vetter Abdullah, sollten das Commando über die Karawane übernehmen, während der Führer (habîr) und Wegzeiger aus dem vor uns liegenden

benachbarten Dorfe Qauwâme, mit welchem die Oasen-Bewohner in steter Handelsverbindung stehen, später an Ort und Stelle abgeholt werden sollte.

Am 23. Januar, acht Uhr Morgens, stand die ganze Karawane längs des Flussufers reisefertig da. So viel als möglich war vermieden worden überflüssiges Gepäck mit auf den Weg zu nehmen. Der Begriff des Entbehrlichen erstreckte sich bis auf Betten, Tische und Stühle, welche als reine Luxusgegenstände auf dem Schiffe zurückgelassen wurden. Dagegen fehlte es nicht an der hinreichenden Zahl der unentbehrlichen mit Nilwasser gefüllten Wasserschläuche aus Ziegenfell, da wir erst nach fünftägigem Ritt uns des Oasenswassers erfreuen durften. Als Unterlage auf dem harten hölzernen Kameelsattel dienten die Bettmatrasen, die somit bei Tage und bei Nacht unsere unzertrennlichen Begleiter blieben.

Der Augenblick des Aufbruchs war gekommen, wir bestiegen die hohen Kameele, ein Jeder suchte sich den unbequemen Sitz so viel als möglich zurechtzurücken. Begleitet von den Salamâts der Umstehenden zogen wir mit froher Lust der Wüste und ihren Schrecken entgegen. Die lange Karawane bot einen stattlichen Anblick dar. Ausser dem Erbgrössherzog von Oldenburg und meiner Wenigkeit nahmen als Europäer daran Theil, die Herren v. Philipsborn, Hauptmann im K. Generalstabe, Graf v. Bismark-Bohlen, Leutnant im Kürassier-Regiment-Königin, Dr. Schröder, Oberlehrer aus Berlin, und ein wackerer Diener und Jäger des Prinzen. In langer Reihe folgten sich die Reiter, einer hinter dem andern, daran schlossen sich die bepackten Thiere, auf deren hohen belasteten Rücken hier und da ein Beduine sich seinen ebenso unbequemen als gefährlichen Sitz zurechtgebaut hatte. Die „Brüder“ jüngeren Alters liefen neben den Thieren einher, mit einander schwätzend und lachend, wie es die Art der ebenso heiteren als anspruchlosen Söhne der Wüste ist.

Auf schmalem Pfade, meist neben den Rinnsalen der bebauten Felder, führte der Weg zunächst durch blühende Saaten der steilen Gebirgshöhe entgegen, welche im Westen von Sohag den Steilabfall des Wüsten-Plateau's nach dem Nilthale zu bildet. Dicht unter dem Kamme des Bergzuges zeigte sich, wie eine Schnur dunkler Perlen nebeneinander liegend, eine lange Reihe schwärzlich schimmernder Oeffnungen, welche mir von weitem wie die Thüringänge alter verlassener Grabstätten erschienen. Fellahin, Landbewohner, am Feldwege, die ich darüber fragte, sprachen etwas von maktub ahmar d. i. „rother Schrift“ im Innern der Felskammern, was vielleicht auf das Vorhandensein christlich-koptischer Graffiti an den Wänden schliessen lässt. Nachdem die Kameele rechts und links vom Wege den letzten Imbiss grünen Futters, Bohnenkraut und Getreidehalme, zur grossen Plage des reitenden Europäers zu sich genommen hatten, ging die Weiterreise den Rand der Wüste entlang, wenigstens deutete der vorgeschobene gelbe Sand darauf hin. Bei Qauwâme, — diesen Namen führt ein aus ärmlichen Hütten und Gebäuden bestehende Ansiedlung, die wie es scheint auf älteren Schutthügeln (Kum) angelegt ist, — nimmt die eigentliche Wüstenstrasse in der Richtung Süd-West ihren Anfang. Eine lange Reihe trabender und springender Esel, welche aus diesen Gegenden den weiten Weg nach Kairo zu Markte getrieben wurden, bildete eine der ergötzlichsten Episoden bei unserem Abschiede vom Nilthale und der Welt des Lebens.

Der oben bereits erwähnte Führer durch die Wüste nach der grossen Oase harrte bereits bei Qauwâme mit ungewöhnlicher Pünktlichkeit unserer Ankunft. In seinen Händen, oder vielmehr in seinen Füssen und Augen, lag das Schicksal unserer Karawane, denn unsere Beduinen hatten als Bewohner der jenseitigen Wüste zwischen dem Nile und dem rothen Meere niemals das vor uns liegende Stück der libyschen Sahara betreten und waren daher mit Weg und Richtung vollständig unbekannt. Am allerwenigsten würde es ihnen und uns gelungen sein, gleichsam das Thor der Schlucht oder des offenen Seitenthales ausfindig zu machen, welches

in manchen Windungen und durch manche Thalspalte in das felseneiche Gebiet der libyschen Wüste führt, denn die Wüste ist das, als was sie bereits die Inschriften der altägyptischen Denkmäler und die neuägyptische Sprache der Araber bezeichnet, ein Gebirgsland (hierogl. ꜥu, arab. gebel) im eigentlichen Sinne des Wortes. Die gewöhnliche Vorstellung einer ungeheuren, mit Sand und Steinen bedeckten Ebene, über welche sich der blaue Himmel wie eine Glasglocke ausspannt, ist irrig, da sie durch die Thatsache des Gegentheils in der gründlichsten Weise wiederlegt wird.

II.

Die libysche Wüste zwischen dem Nile und der grossen Oase.

Entsprechend der Natur einer Gebirgslandschaft ist die libysche Wüste ein ohne Führer unpassirbares Gebiet. Das Wandern in derselben ist ein nie endendes Auf- und Absteigen von Hügelzug zu Hügelzug und ein fortdauerndes Durchschreiten von Pässen und Bergschluchten, deren höchste Erhebung über dem Nilbette mehr als 700 Fuss misst. Ist einmal die eigentliche einzuschlagende Strasse bestimmt, so wird ihre Richtung in der Folge durch die bekannten parallel neben einander laufenden Wegfurchen oder, wo der Flugsand die Spuren zu verwehen pflegt, durch aufgehäuften Stein-Pyramiden oder durch regelmässig nebeneinander gelegte Wüstensteine angedeutet. Selbst die gebleichten, weithin leuchtenden Knochen und Gerippe gefallener Kameele gelten einem gleichen Zwecke und der Tod wird hier dem Leben dienstbar. Im Grossen und Ganzen war und blieb S.S.W. die Hauptrichtung unserer Strasse. Die Streichungsrichtung der Höhenzüge folgte im Allgemeinen dem Laufe des Nilstromes von Süd nach Nord. Die dazwischen liegenden Thäler und Schluchten boten unwillkürlich das Bild ehemaliger Flussbetten dar. Erst nach zurückgelegtem halben Wege zeigten sich auf den Hochflächen, isolirt oder in engerem Zusammenhange miteinander stehend wie durch eingebaute Mauerwände, eine nicht geringe Menge kegelförmig oder pyramidal gestalteter Berggruppen, deren äussere Formation auf mechanische Wirkungen schliessen lässt, die der Geologe den zerstörenden Einflüssen eines gewaltigen Oceans zuschreibt, dessen Fluthen das Gestein auflösten und wegführten. Treffend bemerkt Prof. Karl Zittel in seinen „Briefen aus der libyschen Wüste“ (München, 1875 S. 49) in Bezug auf die Entstehung dieser „Inselberge“, es bleibe nur die Annahme übrig, „dass die libysche Wüste, ehe sie ihr heutiges Aussehen erhielt, einstens vom Meere bedeckt war, und dass die Wellen eines grossen Oceans alle die flachen, muldenförmigen Vertiefungen und Wadis mit ihren sanft abgerundeten Rändern hervorgerufen, die Massen von Sand und Kieselsteinen herbeigeschwemmt und den Untergrund bis auf die inselartig zurückgebliebenen Zeugen ausgewaschen haben“. Der Gedanke auf dem ehemaligen Meeresgrunde einherzuwandern, über welchen vor hunderttausenden von Jahren die Wasser eines ungeheuren diluvialen Sahara-Oceans dahinflutheten, hat thatsächlich etwas erschreckendes und beängstigendes inmitten dieser gewaltigen Oede und Leere, welche wir gegenwärtig mit dem Namen der Wüste bezeichnen.

Tröstlicher, weil uns begreifbar und fasslich, ist die Vorstellung vom verwitterten Gestein; denn wie der Verwesung und Auflösung anheimgefallene thierische und vegetabilische Ueberreste, in grossen Massen aufgehäuft, ein trauriges Bild der Vergänglichkeit in der Seele des Beschauers hervorrufen, so wirkt in ähnlicher, weil scheinbar verwandter Weise der Anblick der Wüste auf die geistige Betrachtung. Unter dem stetig wirkenden Einfluss der wechselnden Temperatur des Tages und der Nacht, im extremen Gegensatz der brennend heissen Sonne und